

Lebenswelt und Ethnographie

Beiträge der 3. Fuldaer Feldarbeitstage 2./3. Juni 2011

Norbert Schröer, Volker Hinnenkamp,
Simone Kreher, Angelika Poferl (Hrsg.)

Lebenswelt und Ethnographie

Beiträge der 3. Fuldaer Feldarbeitstage

2./3. Juni 2011



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2012, Oldib-Verlag, Essen
www.oldib-verlag.de
Waldeck 14
45133 Essen
www.oldib-verlag.de

Herstellung: Pressel Druck, Remshalden

ISBN 978-3-939556-33-6

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung,
die über den Rahmen des Zitatrechtes bei vollständiger Quellenangabe hin-
ausgeht, ist honorarpflichtig und bedarf der schriftlichen Genehmigung des
Verlages.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	9
01 <i>Heinrich Bollinger</i> „Rauchzeichen“.....	15
02 <i>Anne Honer</i> Die Bedeutung existenziellen Engagements.....	21
03 <i>Anne Honer</i> Anne auf dem Amt. Ein Cultural Clash.....	31
04 <i>Alexa Maria Kunz, Tilo Grenz, Paul Eisenicht</i> Die Kunst des forschenden Handelns: Tagungsbericht zu den 3. Fuldaer Feldarbeitstagen.....	39
Track 1 (Neue) Forschungsfelder für die Lebensweltanalytische Ethnographie	
05 <i>Werner Nothdurft</i> Soziale Räume – Video-Erkundungen in soziale Lebensräume Erste Überlegungen und Arbeiten aus der Werkstatt.....	59
06 <i>Maud Hietzge</i> Subjektivierung durch Bewegungskultur Aktivitäten von Peers in schulischen Lebenswelten.....	67
07 <i>Angelika Pofertl</i> Lebensweltanalytische Ethnographie und die „Kosmopolitisierung“ des Sozialen: Anmerkungen zur Globalisierungsforschung.....	85
08 <i>Gudrun Lachenmann</i> „Globale Ethnographie“ und die Rechtfertigung entwicklungssoziologischer/ sozialanthropologischer Forschung im Alltag.....	101
09 <i>Volker Hinnenkamp</i> Alltagserzählungen in Situationen lebensweltlicher Mehrsprachigkeit.....	119

10	<i>Elisabeth Schilling</i> Zerfrante Karrieren: Subjektiver Karriereerfolg und Wohlbefinden älterer Arbeitnehmerinnen.....	135
11	<i>Simone Kreber, Eva Marr</i> Vorstellungen von einem »guten Leben« in sozial ungleichen Lebenswelten: Impressionen lebensweltanalytischen Arbeitens mit Kindern.....	149
12	<i>Diana Lengersdorf</i> Ereignen, erleben und erfahren: Potenziale einer Soziologie der Praktiken zur Analyse von Lebenswelten.....	167
13	<i>Almut Zwengel</i> Seinen Weg gehen: Integrationsvorstellungen lokaler Experten.....	179

Track 2

Methodische Potenziale und Grenzen der Lebensweltanalytischen Ethnographie

14	<i>Dariusz Zifonun</i> Autoethnographie als Alternative? Der Fall einer gescheiterten Seminarteilnahme.....	195
15	<i>Berthold Oelze</i> Die Einbeziehung der Erste-Person-Perspektive in der phänomenologischen Sozialforschung.....	203
16	<i>Jo Reichertz</i> Vom verführerischen Gesang der Spielautomaten oder: Wie kann man Faszination in Feldstudien erfassen?.....	217
17	<i>Norbert Schröer, Richard Bettmann, Ulrich Leifeld, Anandita Sharma</i> Protointerpretative Horizontverschmelzung: Zur Bildung einer 'gemeinsamen Mitspielkompetenz' in einer multiperspektivischen Interpretengruppe.....	231
18	<i>Thorsten Benkel</i> Devianz und Lebenswelt: Der Kreislauf von Wissen, Erfahrung und Subjektivität – am Beispiel eines Rotlichtmilieus.....	243

19	<i>Christoph Maeder, Achim Broszjewski</i> Das Gesetz des Wiedersehens: Irritationen der Lebenswelt durch die ethnographische Beschreibung.....	257
20	<i>Andrea Leipold</i> SOWieDAheim: Ambivalenzen einer Lebenswelt von besonderen Gästen und besonderen Gastgeberinnen.....	271
21	<i>Michaela Pfadenbauer</i> Dabeisein ist (nicht) alles: Das Logbuch als technische Erweiterung der Lebensweltanalytischen Ethnographie?	285

Track 3

Fundamentale Herausforderungen der Lebensweltanalytischen Ethnographie

22	<i>Bernt Schnettler, Bernd Rebstein</i> Migranten vereint – 'lebensweltanalytisch fokussiert': Ansätze der Verknüpfung von lebensweltanalytischer und fokussierter ethnographischer Exploration im Migrationsmilieu.....	297
23	<i>Verena Foth, Johanna Trautner, Lisa Zens</i> Irritierende Höflichkeiten: Ansatz einer lebensweltanalytischen Ethnographie in Ghana.....	313
24	<i>Thomas S. Eberle, Verena Rebitzke Eberle</i> „Alles war ohne Inhalt, ohne Bedeutung“ – Der Umgang mit den Folgen einer Hirnblutung.....	325
25	<i>Thomas Beer, Christine Keller</i> „Hallo, hallo, wo bin ich?“ Emotionsorientierte Kommunikationsansätze im Umgang mit Menschen mit Demenz.....	345
26	<i>Ronald Hitzler</i> Am Ende der Welt? Zur Frage des Erlebens eines Menschen im Wachkoma.....	355
27	<i>Henny Annette Grewe</i> Wachkoma: Deutungsmuster eines irritierenden Phänomens.....	367

28	<i>Ansgar Herkenrath</i>	Von der Lebenswelt eines Menschen im Wachkoma: Grenzen Lebensweltanalytischer Ethnographie und die Chancen therapeutischer Begleitung.....	379
29	<i>Frank Mächer</i>	Grenzen und Möglichkeiten Lebensweltanalytischer Ethnographie im Kontext von Wachkoma.....	387
30	<i>Beate Lüttig</i>	Auf Stöckelschuhen: Zur Praxeografie des Tango-Tanzens.....	395
31	<i>Tobias Boll</i>	Mediengebundene Lebenswelten und Beobachten mit anderen Augen.....	411
32	<i>Werner Schneider</i>	Lebensweltanalytische Ethnographie und Dispositivanalyse: Theoretische und methodische Anmerkungen zur Forschungspraxis am Lebensende.....	425
33	<i>René Gründer</i>	Riskiertes Verstehen: Lebensweltanalytische Religionsethnografie alternativreligiöser Gemeinschaften am Beispiel der 'Asatru'.....	445

Der Blick auf das Eigene – der Blick auf das Andere:

Zwei Plenarvorträge

34	<i>Hans-Georg Soeffner</i>	Der Eigensinn der Sinne.....	461
35	<i>Hubert Knoblauch</i>	Die Anderen und die Fremden oder: Die zwei Seiten der Ethnographie.....	475

	Autorenangaben.....	489
--	----------------------------	------------

Die Bedeutung existenziellen Engagements¹

Anne Honer

(...): Qualitative, interpretative, verstehende Sozialforschung heute muss, will sie dem Stand der einschlägigen Grundlagenforschung entsprechen, nachhaltig geprägt sein von einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber der Qualität von Daten, die von anderen übermittelt werden. Zumindest scheint es fragwürdig, ob Mitteilungen Anderer über soziale Phänomene als Daten der Phänomene selber gelten dürfen. Zunächst und zweifelsfrei jedenfalls sind sie einfach Daten der Mitteilung, Daten darüber, wie ein Sachverhalt (von wem auch immer) situativ *dargestellt* wird (vgl. Bergmann 1985, Reichertz 1988). Dieses prinzipielle, auf der Unüberschreitbarkeit 'mittlerer Transzendenzen' (vgl. Schütz & Luckmann 1984) beruhende Dilemma, dass das subjektive Wissen des anderen Menschen nicht 'wirklich' direkt zugänglich ist, dass es aber trotzdem die wichtigste Datenbasis sozialwissenschaftlicher Untersuchungen darstellt, lässt sich zwar nicht lösen, aber es lässt sich meiner Meinung nach idealerweise 'kompensieren' dadurch, dass der Feldforscher versucht, mit der zu erforschenden Welt hochgradig *vertraut* zu werden: Idealerweise, indem er an dem infrage stehenden sozialen Geschehen praktisch teilnimmt, indem er so etwas wie eine temporäre Mitgliedschaft erwirbt, unter weniger idealen Bedingungen über die sehr flexible und sensitive Anwendung explorativ-interpretativer Verfahrenstechniken.

Außerdem meine ich, dass man als Ethnograph kleiner Lebens-Welten generell über eine gewisse *Amoralität* verfügen sollte – oder zumindest fähig

¹ Anne Honer (1983). Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, S. 39-46.

sein sollte, eine solche zu entwickeln. Dabei meint 'Amoralität' hier aber nichts anderes als die Bereitschaft, seine eigenen Moralen wenigstens zeitweilig auszuklammern, und radikalisiert damit lediglich forschungspragmatisch das, was wir alle als das Postulat der Werturteilsfreiheit kennen (vgl. Weber 1973a): Wer Tabus nicht nur *hat* (denn wir alle haben wohl unsere Tabus), sondern wer diese Tabus auch dann nicht, wenn es der 'Logik' des Feldes entspricht, verletzen will, der muss gegebenenfalls zum einen mit praktischen Problemen rechnen, und der läuft zum anderen und *vor allem* Gefahr, manche interessanten Phänomene gar nicht zur Kenntnis nehmen zu können. Die ideale Einstellung, um ins Feld zu gehen, ist demnach die, anzunehmen, dass *alles* beachtenswert ist bzw. dass man einfach nicht vorher wissen kann, was sich als *nicht* beachtenswert erweisen könnte.²

Ganz allgemein gesprochen meint 'lebensweltliche Ethnographie' also einfach den Versuch, die Welt gleichsam durch die Augen eines idealen Typs (irgend-)einer Normalität hindurchsehend zu rekonstruieren. Denn: „Nur dieses methodologische Prinzip gibt uns die notwendige Garantie, dass wir es in der Tat mit der wirklichen sozialen Lebenswelt von uns allen zu tun haben, welche, sogar als Objekt der theoretischen Forschung, ein System reziproker sozialer Beziehungen bleibt, die alle auf der wechselseitigen subjektiven Auslegung der in ihm Handelnden aufgebaut sind.“ (Schütz 1972: 18; vgl. auch Schütz & Parsons 1977: 72). Eine solche ideale Normalität lässt sich aber in modernen Gesellschaften – wenn überhaupt – so nur noch ganz abstrakt erkennen: vielleicht in Phänomenen wie dem der individualisierten Existenz (vgl. Beck 1983, 1986: 121ff; Beck & Beck-Gernsheim 1990) und einer damit korrespondierenden grundsätzlichen Teilzeit-Orientierung (vgl. Hitzler 1985) bzw. dem der „Multioptionalität“ (vgl. Gross 1993) und der damit einhergehenden, generellen Sinn-Bastelmentalität (vgl. Gross 1985; Hitzler 1991b und 1991c). *Empirisch* fassbar jedenfalls scheinen in aller Regel nur noch thematisch begrenzte, zweckgerichtete, subkultur-, milieu- und gruppenspezifische, also sozusagen *relative* Normalitäten. Anders ausgedrückt: Was wir heutzutage *beschreibend* erschließen können, das ist nicht *die* gesellschaftliche Wirklichkeit, sondern das sind nur Ausschnitte, das sind Wirklichkeits-Bereiche, die sich um Themenfoki herum kristallisieren und an den Rändern diffus verschwimmen.

² Erving Goffman hat offenbar eine ähnliche Grundeinstellung zum Prozess der Datengewinnung vertreten. Vgl. dazu Hitzler 1991a.

Wenn wir uns – vor diesem gesellschaftstheoretischen Hintergrund – also einem sozialen Typus mit lebensweltlichem Interesse nähern, dann müssen wir zunächst einmal die üblicherweise vom Normalsoziologen als bedeutsam erachteten Fragen ausklammern und stattdessen fragen, was denn *dem Handelnden* – als einem Typus – wichtig ist, was *er* als 'seine Welt' erfährt.³ Und erst von *seinen* Wichtigkeiten aus fragen wir dann nach möglichst genauen Informationen *über* das, was ihm wichtig ist – und wir fragen eventuell, wie es kommt, dass ihm Anderes unwichtig ist: „Bevor man Phänomene aus Faktoren erklärt oder nach Zwecken deutet, ist in jedem Fall der Versuch angezeigt, sie in ihrem ursprünglichen Erfahrungsbereich zu verstehen.“ (Plessner 1982: 229). So gewinnen wir mit dem lebensweltlichen Ansatz die Welt, wie die (uns warum auch immer interessierenden) Menschen sie erfahren, statt der Welt, wie sie nach Meinung des *Soziologen* aussieht. (Die Welt des Soziologen kann selbstverständlich ebenfalls von Interesse sein, aber dann eben als Welt des *Soziologen* – und nicht als scheinbar 'objektive' Welt.)

Für Alfred Schütz heißt Wissenschaft treiben ja: kognitiv herauszuspringen aus der existenziellen Sorge und pragmatisch völlig desinteressiert in rein theoretischer Anschauung einsam zu reflektieren. Aber gerade dieses Postulat wird oft fehlinterpretiert dahingehend, dass nicht nur die Daten-*Analyse*, sondern auch die Daten-*Gewinnung* im Feld selbst gleichsam aus einer 'weltlosen' Position heraus erfolgen könne oder gar erfolgen solle. Einer solchen Auffassung steht jedoch eindeutig das Schütz'sche Diktum entgegen, dass der Wissenschaftler sich niemals in einer sozialen Umwelt befindet, dass er es niemals mit konkreten lebenden anderen Menschen zu tun hat, sondern mit Homunculi in einer Modellwelt, die er aus den vorinterpretierten Daten von Vor- und Mitwelten sekundär konstruiert (vgl. Schütz 1971: 3-54). Solange der Sozialwissenschaftler also *empirisch* arbeitet, solange er Daten selbst sammelt, kann er keineswegs eine übergeordnete, eine wie auch immer 'objektive'

³ Welche Irritationen sich aber auch ergeben könnten, wenn es einem tatsächlich gelänge, wirklich einmal (im wörtlichen Sinne) 'mit anderen Augen' zu sehen, das zeigt der Science-Fiction-Autor R.A. Lafferty anhand der Erfahrungen, die einige Leute machen, als sie den 'Cerebral-Okular-Inspektator (COI)' ausprobieren: „Ich habe die Welt so gesehen, wie Sie sie sehen. Ich habe sie mit Totenaugen gesehen. Sie wissen ja nicht einmal, dass Gras lebendig ist; Sie denken, es ist nur Gras.' – 'Ich habe auch die Welt mit Ihren Augen gesehen, Valerie.' – 'Ach, das war es, was Sie so durcheinander gebracht hat? Na, ich hoffe, Sie sind dadurch wenigstens ein bißchen munterer geworden. Es ist eine lebendigere Welt als Ihre.' – 'Zum mindesten etwas pikanter im Aroma.' – 'Mein Gott, das will ich hoffen.'“ (R.A. Lafferty: Mit anderen Augen. In ders.: 900 Großmütter, Band 2. Frankfurt a.M. (Fischer) 1974: 118-132, hier 131).

Perspektive beanspruchen; so lange handelt er vielmehr selbst *praktisch* in einer sozialen Umwelt, muss er seinen konkreten Standpunkt als *Teilnehmer* am sozialen Geschehen mit reflektieren und Rechenschaft darüber ablegen, wie und wo er selbst als 'Beobachter' im Geflecht sozialer Beziehungen zu verorten ist.

Meiner Meinung nach muss man deshalb Bourdieus Auffassung ernst nehmen, dass es notwendig sei, eine „Theorie der Bedeutung des Eingeboreneins“ zu entwickeln, weil das Verhältnis zwischen dem Sozialwissenschaftler und seinem Gegenstand tatsächlich einen „Sonderfall der Beziehung zwischen Erkennen und Handeln, zwischen symbolischer Beherrschung und praktischer Handhabung, zwischen der logischen, d.h. mit allen akkumulierten Objektivierungsinstrumenten ausgerüsteten Logik und der *universell vorlogischen Logik der Praxis*“ darstellt (Bourdieu 1982: S. 40f). Erklärungswissen hat in der Tat eine andere Qualität als Handlungswissen. Das hat nun aber in Bezug auf ethnographisches Arbeiten eben zweierlei Konsequenzen: Zum einen muss man in der Forschungspraxis klar unterscheiden zwischen dem Prozess der Datenerhebung im Feld alltäglichen Handelns und dem Prozess der Dateninterpretation in der (einsamen) theoretischen Einstellung. Und zum anderen muss man bei den alltagspraktisch konstituierten Daten klar unterscheiden zwischen (durch aktive Teilnahme und Beobachtung gewonnenen) Handlungsdaten und (durch Gespräche bzw. Interviews) gewonnene Performanz- bzw. Selbstdarstellungs-Daten, die *idealerweise* handlungsleitendes *Wissen* repräsentieren.

Ich stimme Bourdieu also dahingehend völlig zu, dass ein Sozialforscher umso bessere Aussichten hat, die Perspektive seines Gegenstandes zu verstehen, je mehr er selbst nicht nur die symbolische Logik der wissenschaftlichen Theorie, sondern auch die praktische Logik der alltäglichen Praxis (seines jeweiligen Untersuchungsfeldes) praktisch beherrscht. Wer sich einen praktischen Habitus angeeignet hat und sich dann doch auch wieder – mittels der 'Objektivierungsinstrumente der Wissenschaft', m.E. mittels kontrollierter theoretischer Reflexion – von ihm distanzieren kann, verfügt m.E. in der Tat über eine besondere, nur schwerlich anderweitig zu kompensierende *Qualität* von Daten. Und darin eben liegt der *phänomenologische* Beitrag zur Erschließung und Rekonstruktion des Forschungsgegenstandes. Denn was unterscheidet denn das Betreiben von Phänomenologie so nachhaltig vom Betreiben anderer wissenschaftlicher Unternehmen? Nun, doch wohl dies, dass der Phänomenologe ansetzt – und zwar erkenntnistheoretisch begrün-

det *exklusiv* ansetzt – bei seinen eigenen, subjektiven Erfahrungen. Was immer dann an phänomenologischen 'Operationen' auf welches Erkenntnisinteresse hin auch vollzogen wird, die alleinige, weil allein *evidente* Datenbasis des Phänomenologen sind (und bleiben) seine eigenen, subjektiven Erfahrungen. Andere wissenschaftliche Unternehmen, unter anderem auch die Soziologie, sind hingegen, so Luckmann (1974 und 1983), *kosmologisch* orientiert, was in diesem Falle heißen soll, dass sie sich, sozusagen epistemologisch naiv aber erfolgreich, auf Daten vom 'Hören-Sagen' stützen, dass sie das, was die Forscher lesen, beobachten und – in der Soziologie vor allem – gesagt bekommen, als Basis ihrer Sekundärkonstruktionen von Wirklichkeit (vgl. Schütz 1971: 3-53) verwenden.

Nun meine ich *nicht* etwa, man sollte den Kanon feldadäquater Erhebungsverfahren, wie er insbesondere im Rahmen des sogenannten 'interpretativen Paradigma' bereitsteht, durch die phänomenologische Methode *ersetzen*. Ich meine auch *keineswegs*, dass man *statt* praktischer Feldforschung – also den Leuten zuschauen, über die Schulter sehen, mit den Leuten reden und ihre 'Dokumentationen' studieren – nunmehr 'Introspektion' betreiben sollte. Ich meine lediglich, dass man das, was der Phänomenologe, m.E. mit Erfolg, tut, nämlich seine *eigenen* Erfahrungen reflektieren, stärker in die empirische Sozialforschung integrieren sollte, ja dass man, wenn man sich für die *Konstruktion* von Wirklichkeit interessiert, dieses Prinzip sogar integrieren muss.

Wenn ich also von 'lebensweltlicher Ethnographie' spreche, dann meine ich ein Forschungsverfahren, das verschiedene Möglichkeiten der Datenerhebung zu integrieren und eine Reihe von je spezifisch sich eignenden Methoden zu applizieren sucht. Lebensweltliche Ethnographie ist, wie Ethnographie schlechthin, explorative (erkundende) und investigative (nachspürende) Forschung – und zwar prinzipiell. *Ideal* dafür, dass wir von einer lebensweltlichen Ethnographie sprechen können, erscheint dabei der Erwerb der praktischen Mitgliedschaft an dem Geschehen, das erforscht werden soll, also der Gewinn einer existenziellen Innensicht.⁴ *Unverzichtbar* dafür, dass wir von einer lebensweltlichen Ethnographie sprechen können, erscheint mir,

⁴ Vgl. dazu den Vorschlag von Douglas 1976: 107ff, zur 'direct experience'. Vgl. außerdem Schütz 1972: 17, bzw. Schütz & Parsons 1977: 71. Diese Forderung wird plausibel, wenn wir uns nochmals erinnern, was in der Tradition von Schütz 'Lebenswelt' heißt: Die Welt, wie sie unserer Erfahrung gegeben ist, die Welt, wie wir sie erhandeln und erleiden (vgl. Schütz & Luckmann 1984: 11; vgl. dazu auch Hitzler & Honer 1984).

dass wir das Geschehen aus der Perspektive des (typischen) Teilnehmers beschreiben, unsere Kommentare daraufhin überprüfen, auf welche Relevanzsysteme sie sich jeweils beziehen, und unsere Analysen als Produkte einer theoretischen Einstellung reflektieren. Da man aber, der phänomenologischen Auffassung zufolge, nur über Erfahrungen reflektieren kann, die man (gemacht) hat, muss man als Ethnograph demnach stets systematisch mitbedenken, welche (Art von) Erfahrungen man – bezogen auf eine bestimmte Thematik – nun jeweils tatsächlich *selbst* (gemacht) hat. Denn man ist immer wieder mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass die Übernahme *bestimmter* Perspektiven empirisch – aus unterschiedlichen, die Felderschließung beschränkenden Gründen – *nicht* möglich ist (vgl. z.B. Honer 1987, Gross & Honer 1991).

Diese praktischen Probleme betreffen einerseits die grundsätzliche Begrenztheit eines jeglichen Forschungsbudgets (d.h., vorab ausgeklügelte und aufeinander abgestimmte Datenerhebungsverfahren lassen sich, aufgrund von Zeit-, Geld- und Personalmangel, zum Teil nicht, zum Teil nur völlig verkürzt durchführen), und sie betreffen andererseits die 'Verschlossenheit' des Feldes (d.h., an manchen gesellschaftlich-kulturellen Veranstaltungen kann man überhaupt nicht partizipieren, an manchen kann man aufgrund persönlicher Voraussetzungen – wie Alter, Geschlecht, Ausbildung usw. – nicht partizipieren, und an manchen kann man aufgrund besonderer Umstände oder zu bestimmten Zeiten nicht partizipieren usw.). Kurz: Bei manchen Themen ist es eben nur in einem sehr eingeschränkten Sinne möglich, die 'Innensicht' eines Teilnehmers selbst existenziell zu erlangen, und bei den meisten Themen muss man auch seine Forschungsinteressen pragmatisch beschneiden.

Was aber heißt es für einen sich als 'lebensweltlich' verstehenden Forschungsansatz, für einen Ansatz also, der Wirklichkeiten möglichst so zu erfassen sucht, wie sie von Mitgliedern typischerweise erfahren, erlitten und erhandelt werden, wenn man eben *keine* Mitgliedschaft erwerben kann? Nun, es bedeutet, dass man die infrage stehende *Welt* wirklich nur von *außen*, eben aus einer *anderen* Perspektive, und das heißt vor allem: nur *vermittelt* über die *Darstellungen*, über die (zeichenhaften und anzeichenhaften) Objektivationen und Repräsentationen der dort tatsächlich gemachten Erfahrungen, kennenlernen kann (vgl. dazu auch Hitzler 1991b). Dies ist natürlich eine triviale Einsicht, und sie wäre auch kaum erwähnenswert, würde sie nicht in aller Re-

gel allenfalls proklamiert, fände jedoch gleichwohl kaum Berücksichtigung in der hermeneutischen *Praxis* der Dateninterpretation: Üblicherweise neigen auch sogenannte 'qualitative' Forscher dazu, Darstellungen von Erfahrungen nicht zunächst einmal als *Darstellungen* von Erfahrungen, sondern sogleich und vor allem als Darstellungen von *Erfahrungen* zu deuten – und sie selber dann wieder wie Erfahrungen (statt wie Darstellungen) darzustellen.⁵ Wenn man aber z.B. über eine Thematik (wie viel auch immer) gelesen hat, dann hat man eben eine Lese-Erfahrung; wenn man mit einschlägig befassten bzw. mit einschlägig involvierten Leuten (wie auch immer) geredet hat, dann hat man eine Kommunikations-Erfahrung; und wenn man solchen Leuten zugehört hat, dann hat man eben eine Beobachtungserfahrung (gemacht). Wenn man diese Verfahren der Datenerhebung kombiniert, dann hat man das, was man gemeinhin einen 'methodenpluralen', einen ethnographischen Zugang zu einer Thematik nennt. Gleichwohl hat man, im strengen phänomenologischen Sinne, aber z.B. *keine* Erfahrung der infrage stehenden Thematik *von innen*. Eine solche lässt sich in der Tat nur gewinnen, wenn man sich auf ein Thema (auch) *existenziell* einlässt, wenn man das Thema wenigstens für eine gewisse Zeit selbst (alltags-)praktisch 'bearbeitet'. Das bedeutet forschungspraktisch, dass man am besten versucht, im Feld „einer zu werden, wie ...“.

Im Rahmen eines solchen existenziellen Engagements, einer solchen Mitgliedschaft, die vor allem eben eine grundlegend andere, *zusätzliche Qualität* von Daten konstituiert – welche m.E. für das *Verstehen* menschlichen (Sozial-)Handelns von nicht zu überschätzender Bedeutung ist –, lassen sich im übrigen nicht nur mannigfaltige 'natürliche' Beobachtungen anstellen. Es lassen sich auch aufgrund der intimen Feldkenntnis Mitteilungen Anderer besser evozieren und organisieren, und mitgeteilte Daten lassen sich zuverlässiger evaluieren. Anders ausgedrückt: Sozialwissenschaftliches Verstehen als Rekonstruktion des typisch gemeinten Sinnes, den ein Anderer mit seinen Erfahrungen verbindet, setzt eo ipso eine Forschungspraxis voraus, die sich nicht 'naiv' darauf beschränkt, zu erfassen, was das Tun des Einen für den Anderen oder für einen Dritten, einen neutralen Beobachter, bedeutet. Der Anspruch, zu verstehen, erfordert vom Sozialforscher vielmehr, sich die Per-

⁵ Solche Kurzschlüsse tragen nicht unwesentlich dazu bei, jene Pseudo-Objektivität zu perpetuieren, mit der Sozialwissenschaftler so gerne, vermeintlich 'positionslos' alles gesellschaftliche Geschehen beobachtend, menschliche Wirklichkeit beschreiben, gar 'erklären' zu können glauben.

spektive dessen, den er zu verstehen trachtet, anzueignen – was jedoch aufgrund der prinzipiellen Unzugänglichkeit des fremden Bewusstseins eben, wie gesagt, bestenfalls 'typisch' gelingen kann (vgl. Schütz 1971: 55-76).

Literatur

- Beck, Ulrich (1983). Jenseits von Stand und Klasse? In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.). Soziale Ungleichheiten (SB2 von 'Soziale Welt'). Göttingen: Schwartz, S. 35-74
- Beck, Ulrich (1983). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bergmann, Jörg (1985). Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In: Bonß, Wolfgang & Hartmann, Heinz (Hrsg.). Entzauberte Wissenschaft (SB 3 von 'Soziale Welt'). Göttingen: Schwarz, S. 299-320
- Bourdieu, Pierre (1982). Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Douglas, Jack D. (1976). Investigative Social Research. Beverly Hills & London: Sage
- Gross, Peter (1985). Bastelmentalität: ein 'postmoderner' Schwebezustand? In: Schmid, Thomas (Hrsg.). Das pfeifende Schwein. Berlin: Wagenbach, S. 63-84
- Gross, Peter (1993) Multioptionengesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Gross, Peter & Honer, Anne (1991). Das Wissen der Experten. St. Gallen: unveröff. Projektantrag an den Schweizerischen Nationalfonds
- Hitzler, Ronald (1985). Den Gegen-Stand verstehen. In: Soziale Welt, 33(2), S. 344-356
- Hitzler, Ronald (1991a). Goffmans Perspektive. Notizen zum dramatologischen Ansatz. In: Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI), 4, S. 276-281
- Hitzler, Ronald (1991b). Eine Medienkarriere ohne Ende? In: Müller-Dohm, Stefan & Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.). Öffentlichkeit, Kultur und Massenkommunikation. Oldenburg: BIS der Universität, S. 231-250
- Hitzler, Ronald (1991c). Dummheit als Methode. In: Garz, Detlef & Kraimer, Klaus (Hrsg.). Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 295-318
- Hitzler, Ronald & Honer, Anne (1984). Lebenswelt-Milieu-Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36(1), S. 56-74
- Honer, Anne (1987). Helfer im Betrieb. Untersuchungen zur soziokulturellen Funktion einer speziellen Form sozialen Handelns. In: Lipp, Wolfgang (Hrsg.). Kulturtypen, Kulturcharaktere. Berlin: Reimer, S. 45-60
- Lafitau, Joseph François (1987 [1752]). Die Sitten der amerikanischen Wilden. Halle: Gebauer 1752 (Faksimile: Weinheim (Acta Humaniora VCH))
- Luckmann, Thomas (1974). Das kosmologische Fiasko der Soziologie. In: Soziologie, 2, S. 16-32
- Luckmann, Thomas (1983). Eine phänomenologische Begründung der Sozialwissenschaften? In: Henrich, Dieter (Hrsg.). Kant und Hegel? Stuttgart: Klett-Cotta; S. 506-518
- Plessner, Helmuth (1982). Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens. In: ders. Gesammelte Schriften VII. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 201-387
- Reichertz, Jo (1983). Verstehende Soziologie ohne Subjekt? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 35(2), S. 207-222
- Schütz, Alfred (1971). Gesammelte Aufsätze Band 1. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred (1972). Gesammelte Aufsätze Band 2. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred & Luckmann, Thomas (1984). Strukturen der Lebenswelt Bd. 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Schütz, Alfred & Parsons, Talcott (1977). Zur Theorie sozialen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Weber, Alfred (1973). Der Sinn der 'Wertfreiheit' in den soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: ders. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr